

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 80 (2002)
Heft: 4

Artikel: Die Verallgemeinerung von Mitteleuropa : Expo.02 : die Landesausstellung und ihr Land
Autor: Pfister, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Verallgemeinerung von Mitteleuropa

Expo.02 – die Landesausstellung und ihr Land

*«Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.»*

(Rilke)

Die Welt ist in stetem Wandel begriffen, Atlanten müssen unablässig neu gedruckt werden. Heute heisst das Zentrum von Europa «Europas Centras» und liegt offiziell und geografisch definiert im baltischen Kleinstaat Litauen, zwanzig Kilometer nördlich der Hauptstadt Vilnius.

Michael Pfister

1964, während der letzten Expo, hätte man hierzulande darüber gelacht: Mitten im Kalten Krieg war die Schweiz das wahre und nahezu einzige Mitteleuropa: Das an die Nordsee grenzende Deutschland gehörte zu Nordeuropa, Frankreich und Benelux bildeten Westeuropa, die Mittelmeerstaaten Südeuropa. Hinter dem eisernen Vorhang wartete ein riesiger Ostblock. Höchstens noch Liechtenstein und der Alpennachbar Österreich (trotz des verräterischen Namens) konnten zusammen mit der Schweiz den Anspruch auf das «juste milieu», die ruhige Mittellage erheben. Aus Österreich kam immerhin auch Oswald Wiener, der Verfasser des Avantgarde-Kultbuchs «Die Verbesserung von Mitteleuropa. Ein Roman», erschienen 1969, geschrieben zwischen 1962 und 1967. Nun handelt es sich dabei nicht gerade um das, was sich Tolstoi-

oder Mann-Leser unter einem Roman vorstellen, sondern um eine experimentelle und sprachbewusste Folge von Aphorismen, Reflexionen, Notizen. Nicht leicht leserlich – das war in dieser guten, alten Zeit noch nicht oberstes Gebot – und trotzdem und deswegen spannend. Eine schöne Zeile daraus, als Kostprobe: «die norm. ists eine kerbe, markstein der vorstellung, der büttel braucht geräte, zentrum des allgemeinen.»

Heute sind die Normen relativ geworden, die Balancen, wie gesagt, etwas ins Wanken geraten – auch und gerade in der einstigen Mitte von Mitteleuropa: Fischen-Affäre, Raubgold-Debatte, Swissair-Gründung, die «Erfolgsgeschichte» Schweiz ist kein Strassenfeger mehr. Wenn 1964 in Lausanne der «Igel» die ungebrochene Wehrhaftigkeit der verschonten Réduit-Republik betonte, stellt sich 2002 in Murten die «Werft», eine von vier Bundesdepartementen unter dem «Lead» des Militärministeriums verantwortete Ausstellung, unter das Motto «Sicherheit in der Offenheit». Riesige Kulissen verschieben sich ineinander, fahren eine Friedenstaube, eine Schweizer Fahne, einen Migrationslastwagen, eine Europaversammlung auf – Elemente, aus denen sich jeder seine eigene Gesamtverteidigungsübung basteln soll: «Die «Werft» benennt Problemfelder, keine Lösungen», heisst es in der Beschreibung im Expo-Führer; «sie vermittelt die Notwendigkeit ständiger Überprüfung des eigenen Standorts». Die Dezentrierung findet nicht nur

auf der Landkarte statt, Gewissheiten sind rar geworden. In den Geleitworten des «offiziellen Buches zur Expo.02» ImagiNation werden «Autoritäten in Frage gestellt», gibt es «keine gesicherten Besitzstände mehr» (Kaspar Villiger), geht es um Identitätsstiftung und «Wiederherstellung von Gleichgewicht» (Franz Steinegger). Der Prozess, die Vielfalt, die «breite Partizipation» dominieren das Job-Profil der Expo, die sich also durchaus – wie ihre Vorgängerinnen – selber damit beauftragt, ein kreativer Spiegel der Schweiz zu sein, will heissen sowohl den aktuellen Zustand zu reflektieren als auch Perspektiven und Projekte zu wagen. «Plötzlich entdecke ich eine neue Schweiz», schreibt Nelly Wenger, «eine mobile und heterogene Schweiz, die eine neue Gemeinschaftsfähigkeit zeigt und Begegnungen zwischen bis anhin als inkompatibel geltenden Gruppen möglich macht.» Ja, war unsere viersprachige und multikulturelle Willensnation denn nicht immer schon «mobil» und «heterogen»? Und wenn sich die angesprochenen «Begegnungen» auf den Einwohnerfünftel ohne Pass beziehen sollte: warum gibt es an der Expo.02 viel Italienisch und Rätoromanisch, aber kaum Kroatisch, Tamilisch oder Portugiesisch zu lesen und zu hören?

Offenheit für die Aussenwelt ist aber schon zu verzeichnen: Der Musikclub «Mondial» in Yverdon bot Musikern aus aller Welt eine Bühne und offerierte Spezialitäten aus den jeweiligen Ländern. Auch bei der Arteplage-Architektur setzte man vorwiegend aufs Ausland: Mit Abwesenheit glänzen Herzog & de Meuron, Zumthor (ausser im Recycling), Snozzi, Botta. Das österreichische Büro Coop Himmelblau hat in Biel Klangtürme und Passarelle gestaltet, die Amerikaner Diller & Scofidio sprühten für Yverdon eine begehbare Wolke, und der französische Star Jean Nouvel liess einen gigantischen Rostwürfel vor Murten ankern.

Lieber allzumenschlich als allzu schweizerisch

Ohne direkt an die Schreckensdevise «Suiza no existe» der Weltausstellung von Sevilla 1991 anzuknüpfen, scheint sich die jüngste Landesausstellung nicht besonders an ihr Thema zu klammern. Im Vorfeld sorgte man sich um mangelnde Fahnenpräsenz, Kurt Felix wehrte sich für die Sache der Bratwurst. Und auch wenn der Monolith am letzten Tag noch Flagge zeigen musste, entstand der Eindruck, selbst den Heimatverliebten passe die wohldosierte Fahnenflucht durchaus ins Konzept – zu sehr stand in letzter Zeit jegliche Auseinandersetzung mit dem Thema Schweiz im Zeichen der Zerknirschung. Die neue, offene Schweiz will nicht zwanghaft am «Diskurs in der Enge» kleben bleiben. Folgerichtig beschäftigt sich ein grosser Teil der Ausstellungen mit Themen, die alles andere als schweiztypisch sind: Flirten, Glück, Grenzen, Schmerz, Schweigen oder Sprechen, Heimat, Hochzeit, Religion, Selbstfindung, Wahrnehmung, Gewalt, Naturkatastrophen, Gesundheit, Sport. Das Menschliche, Allzumenschliche steht im Zentrum. «Die Zelle ist der Grundbaustein aller Lebewesen», sagt Biopolis und im Garten Eden nehmen wir zur Kenntnis: «Wir haben noch die gleichen Gene wie in der Steinzeit.» Die Biologie ist Trumpf an der Expo, denn sie macht uns gleich, während Geschichte, Politik, Soziologie problematischerweise die Differenzen betonen. Das Heterogene zu pflegen, ist offenbar eine heikle Sache, wenn man 10,5 Millionen Menschen anzulocken hat.

Der PISA-Studie zum Trotz ist die Schweiz immer noch ein Land, das Nobelpreisträger hervorbringt, und so hätten wir uns wenigstens im Bereich der Naturwissenschaften eine stolze Leistungsschau vorstellen können. Leider ist der «intelligente Raum» namens «Ada» nicht

**Dezentrierung
findet nicht nur
auf der
Landkarte statt,
Gewissheiten
sind rar
geworden.**



Fotos: Lisa Schäublin



**Die Biologie ist
Trumpf an der
Expo, denn sie
macht uns
gleich, während
Geschichte,
Politik, Sozio-
logie problemati-
scherweise die
Differenzen
betonen.**

viel intelligenter als eine Überwachungskamera oder ein Disco-Boden, die Roboter sind putzig, aber nicht bahnbrechend, «Cyberhelvetia» lenkt mit fischigen 3D-Filmchen davon ab, dass es hinter japanischen Multi User Dungeons hinterherhinkt, und bei «Garten Eden» sowie Biopolis stellt sich die Frage, ob nicht der Einfluss der Sponsoren (Roche und Novartis) für eine gewisse harmlose Unverbindlichkeit verantwortlich sei – im «Garten Eden» wird zum Beispiel keines der vorhandenen Argumente gegen Grippe-Impfung erwähnt. Die Front der Forschung kann oder will offenbar keine Geheimnisse preisgeben. Oder wären sie einfach zu schwierig fürs verehrte Publikum?

Halten wir uns also an diejenigen Ausstellungen, die sich explizit auf die Schweiz beziehen: Das Migros-Projekt «Strangers in Paradise» ist ein stilistisch konsequentes Spiel mit den Klischees – von der ausgestopften Kuh über das Blocher-Grinsen bis zu Heuduft und vorbeisenden Igel. «SWISH» montiert gekonnt zahllose Zukunftshoffnungen, der Schweizer, die einen glücklich, aber durchaus nicht w unschönen Eindruck machen. «Onoma» pflegt das Detail und porträtiert Gemeinden. Und Harald Szeemann hat mit «Geld und Wert – das letzte Tabu» eine grandiose, weil gleichermaßen kritische wie grosszügige Ausstellung erarbeitet – die Maschine, die tagein, tagaus Hunderternoten vernichtet, ist neben Wolke und Monolith die dritte grosse Ikone der Expo. Nicht nur die «Werft», auch andere Ausstellungen versinken hingegen in Beliebigkeit und Leere: «Nouvelle Destination» entledigt sich der interessanten Aufgabe, das Verhältnis zwischen Staat und Bürgern zu thematisieren, durch einen Vergleich von Politik und Sport und ergeht sich in Gemeinplätzen: «Wir brauchen die Ausländer, sonst wären wir verloren.» Oder: «Letztlich wissen wir nie, was die Zukunft bringen

wird.» Viel verschenkt wird in «Territoire imaginaire», wo eine russische Landkarte der Schweiz als dekorativer Bodenbelag verwendet, statt für einen Kommentar zur Epoche des Kalten Krieges und zur Landesverteidigung genutzt wird. Die Phantasie «Swiss Islands», wo die Schweiz nach einem erheblichen Anstieg des Meeresspiegels sozusagen die Einlösung des rebellischen Slogans «Nieder mit den Alpen» erlebt, geht bezeichnenderweise von einer «nicht genau bekannten Katastrophe» aus. «Leben, Lust und Lohn» schliesslich, eine Performance zum Werkplatz Schweiz, sagt nichts über (reale oder angedrohte) Verlagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland oder über die Nationalitäten der Bergleute, die den neuen Gotthardtunnel bauen, sondern macht die kreative Ratlosigkeit zum einzigen Thema.

Die Leere der radikalen Mitte

Der Wille der Expo-Direktion, sich von der autoritären wie von der unschuldigen Schweiz zu distanzieren, ist deutlich und willkommen, die Methode, die dafür gewählt wurde, weniger. Im Bestreben, nur ja nicht so belehrend zu wirken wie frühere Landesausstellungen, wird mit Informationen und «intellektuellen» Zumutungen gezeit. Im Fahrwasser von Pipilotti Rist ist «Sinnlichkeit» zu einem Leitmotiv geworden und in einen unheiligen Gegensatz mit «Intellektualität» getreten. Dabei würden Bildsprache und Wortsprache, Spiel und Studium einander nicht ausschliessen. Der bevorzugte sprachliche Modus der Expo.02 ist indes die Frage. Wo ist die Grenze? Was bedeutet mir meine Heimat? Warum das alles? Warum Gott? Wer bin ich? Habe ich meine Zähne heute morgen geputzt? Was darf ich hoffen? Wie viel Erdbeerduft ertrage ich noch? Brauche ich eine Fragendiät? Den Fragen entsprechen die Stangen, die allenthalben aus dem Boden und aus der Decke wachsen: künstliche Schilfhalme

auf der Arteplage Neuchâtel, Nervenstränge in der Schmerz-Ausstellung, Baumstämme mit Schildern in «Grenzen (er)leben» – man sieht den Wald vor lauter Stangen nicht. Die neue Offenheit vermeidet jegliche Reibung und unterläuft damit die Bildung kritischer Positionen. Man kann das – mit einem Begriff aus den sechziger Jahren... – auch «repressive Toleranz» nennen.

Im Negativen, in der Abgrenzung von der Tradition ist das neue Schweiz-Bild gut gelungen: Die hehren Mythen werden entmachtet und ironisiert, die Lächerlichkeit der alten Reinheitsideologie ist entlarvt. Das Ausland applaudiert dem «weltoffenen und undogmatischen Selbstverständnis» (so der deutsche Philosoph Hans-Ulrich Wehler). Im Positiven dagegen enttäuscht die Expo.02. Nicht nur, dass viele interessante Themen (Schweiz–Europa; Diskussion um den Befund der Bergier-Kommission; Geschichte zwischen 1964 und 2002, z.B. 1968, 1980; geistige Landesverteidigung heute (Présence Suisse); die Tradition des Asyllandes etc.) fehlen – die Entscheidung, Fragen und Leerformeln den Vorzug vor einzelnen Positionen zu geben, zeugt vor allem von der Absicht, es möglichst vielen recht zu machen. Dieses Ziel ist insofern verständlich, als die Expo.02 so viel gekostet hat, dass sie ein Publikumserfolg sein muss, um nicht jegliche Legitimität einzubüssen.

Statt vielen «Schweizen» haben wir aber eher eine «Null-Schweiz» als Schablone für die Bedürfnisse und Interpretationen eines jeden. Die Expo braucht die «breite Partizipation», muss die Quote erfüllen. Damit gleicht sie dem staatlichen Radiosender DRS 3, der sich auf Kosten einzelner Anspruchsvoller dem «main stream» – Geschmack der Privatradios anbiedert. «Tyrannei der Mehrheit» nannte Alexis de Tocqueville das in seiner Analyse der amerikanischen Demokratie 1835/40.

Die grossen Wahrheiten sind passé, eine ideologisch fundierte «Verbesserung» Mitteleuropas wäre anachronistisch – statt dessen wird Mitteleuropa heute «verallgemeinert», damit ein jeder davon naschen, sich drin spiegeln kann. Die Landesausstellung ist ein Phänomen der «radikalen Mitte», um die sich die Parteien der westlichen Demokratien bis zur Unentscheidbarkeit der politischen Inhalte balgen – inszeniert wird die Einmüttung, die Verallgemeinerung von Mitteleuropa.

Griffige Nischen, die Wolke als Wagnis

In diesem Kontext ist es nur logisch, dass sich die konkreteren Auseinandersetzungen mit dem Thema Schweiz an der Expo.02 auf «Nischenprogramme» konzentriert haben. Etwa auf das vom Jungautor Lukas Bärfuss geschriebene und vom Jungregisseur Samuel Schwarz inszenierte Theaterstück «august02», das mit Hilfe von Zwergschimpansen bewies, dass es sich bei der Zuerkennung der Schweizer Nationalität lediglich um einen «Erhebung der Hundesteuer» handle. Oder auf die fünfte und kleinste Arteplage, die als «Piratenschiff» zwischen den vier anderen Arteplages zirkulierende Arteplage Mobile du Jura (AMJ), die in sieben Kapiteln – von «La Suisse politique» über «La Suisse surfe» bis zu «La Suisse de l'argent» – beharrlich die Heimat zum Thema machte. Auch die AMJ kann als repressiv-toleranter Kunstgriff der Expo-Direktion, als vorbeugende Abwehr von Boykotten und Polemiken gedeutet werden. Immerhin genoss sie die Narrenfreiheit, sich pointiert Themen herauszugreifen, die ganz konkrete Aspekte der Schweiz betreffen: die Melancholie der grossen Schweizer Künstler, die im Ausland zu Ruhm gelangen und Grenzgänger sind (Robert Frank, Jean-Luc Godard, Dieter Roth); das Theaterexperiment «Shooting Bourbaki» über die Waffenbe-

**Inszeniert wird
die Einmüttung,
die Verallgemeinerung von
Mitteleuropa.**

geisterung pubertierender Jungen; das Musiktheater «Red Cross Over» über den Mythos IKRK und die Ambivalenzen des humanitären Engagements; ein «Kongress gegen Demokratie», der Akademiker und Künstlerinnen zum Schlachten einer heiligen Kuh versammelte; eine Veranstaltungsreihe mit dem Titel «Die 7 Weisen», die Persönlichkeiten aus dem Süden und Osten dieser Welt einlud, um die Schweiz unter bestimmten Gesichtspunkten (Agrartechnologie, Spassgesellschaft, Tamilenkultur, Verhältnis zum Sterben etc.) zu erforschen und darüber im Gespräch mit (Alt-)BundesrätInnen zu berichten. Das ist nur ein kleiner Teil des AMJ-Programmes, der aber deutlich machen soll, dass sich die AMJ vom Rest der Expo durch das Bekenntnis zum Konkreten abhebt. Auch die AMJ weiss, dass die Ideologien schal, die Ikonen dafür populär geworden sind. Gerade deshalb hisst sie eine Flagge mit Mutter Teresa oder mit Che Guevara, aus dessen Texten Martin Heller an Bord des Piratenkahns vorliest – auf dass jeder selber urteile, ob Che nun ein Befreier oder ein Faschist war.

Auch wenn die vorsichtige, marktbewusste Verhaftung im Allgemeinen die grossen Debatten und Auseinandersetzungen gehemmt hat, ist es der Expo.02 dank ihrer Entscheidung für eine direkte Bilderspache gelungen, die Selbstreflexion und die Frage nach der Identität der Schweiz in drei Ikonen zu bannen: Monolith, Geldvernichtungsmaschine und Wolke. Jean Nouvels Monolith steht für den Blick zurück, für den Kubus der alten Mythen, der definitiv Rost angesetzt und

nicht mehr als Wahrheit und Norm, nur als ästhetisches Wunderding Geltung hat. Der Hunderternoten-Shredder ist gleichsam die Selbstreflexion der Expo.02 in der Gegenwart. Den Fetisch Geld verehrt man, indem man ihn vernichtet – das kurbelt die immer wieder erlahmende Wirtschaft an, erhitzt die Zyklen, sorgt für Wohlstand. Und schliesslich ist die begehbare Wolke «Blur» in Yverdon das treffende Bild für die Unfähigkeit – vielleicht auch für den Unwillen? – sich für die Zukunft festzulegen. Die nimmergleiche Nebelschwade schwebt für die genannten Werte dieser Landesausstellung: Offenheit, Toleranz, Prozesshaftigkeit, Wandel. Negativ ausgedrückt für Vagheit, Positionlosigkeit, Unartikuliertheit. In einem Interview mit der NZZ betont Elizabeth Diller vom für die Wolke verantwortlichen New Yorker Architekturbüro Diller & Scofidio, dass ihr künstlicher Wasserdunst in den USA undenkbar wäre: «Ins Nichts einzutauchen, die Orientierung zu verlieren, das Ziel des Weges nicht zu erkennen», das alles widerspreche dem amerikanischen Bedürfnis nach Sicherheit. In Zeiten, wo man wieder moralisch Farbe bekennen und auf der Seite des Guten stehen muss, sind die Fragezeichen, Stangenwälder und Leerformeln der Schweizer Expo.02 vielleicht mutiger, als man denken könnte.

Michael Pfister, Philosoph, Übersetzer und Journalist, war Mitglied der Programmgruppe der Arteplage Mobile du Jura und Projektleiter des «Kongresses gegen Demokratie».